

Die Gnade Gottes, unseres Vaters, und die Liebe Jesu Christi, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde, vor eine Weile bin ich einer Wohnungsbaugenossenschaft beigetreten. Vielleicht finde ich mit meiner Frau später mal eine passende Bleibe. Das bislang einzige Haus dieser Genossenschaft folgt einem besonderen Konzept: Es gibt wenig Raum für die private Nutzung, dafür viele Räume, die der Gemeinschaft zur Verfügung stehen.

Die Idee hat sich für mich zunächst fremd angefühlt. Ganz anders, als wir das Hegners das aktuell leben. Unsere Wohnung als das schützende Nest für die Familie. Wahrscheinlich liegt es in meinen Studienjahren begründet, dass ich mich die Idee dann dennoch angesprochen hat. Ich habe lange Zeit in Tübingen im Leibnizhaus gewohnt, das war eine ziemlich wilde Sache. Könnten Sie sich so ein gemeinschaftliches Wohnen vorstellen?

In jedem Fall steht diese Vorstellung im Widerspruch zu Lebensträumen, die ich, wie viele von Ihnen zu Zeiten der alten Bundesrepublik, kennengelernt und verinnerlicht habe: So dieser Dreiklang: Später, wenn du mal groß bist, so mit 30 oder 40 Jahren, wirst du einen guten Beruf haben und eine Familie, in der du glücklich bist, und ein eigenes Haus. Und dann hast du ausgesorgt fürs Leben.

Für Kinder und Jugendliche heutiger Tage mag sich das anders darstellen. Da ist der eigene Lebensplan weniger konkret und weniger festgelegt. Viele von Ihnen, den Erwachsenen, mögen jedoch den heutigen Predigttext vor einem ähnlichen inneren Hintergrund hören wie ich. Ich lese aus dem 1. Buch Mose, die Berufung des Abraham.

Der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte.

Liebe Gemeinde,

75 Jahre ist Abraham alt, als er zum Aufbruch gerufen wird. Weg aus seinem Vaterhaus, weg von seiner Familie, weg aus seiner Heimat soll er. Ich stelle mir vor: Hätte es damals bereits Handys gegeben und Social Media - der gute Gott im Himmel hätte sich einem ausgewachsenen Shitstorm ausgesetzt gesehen. Eine solche Forderung an einen Mann zu richten, der seit geraumer Zeit sein Leben als Rentner genießt - ist das nicht eine unerhörte Zumutung?

Allein, erzählt wird ganz lakonisch: Abraham leistet der Aufforderung Folge und bricht auf. Damit wird Abraham natürlich als ein besonderer Mensch herausgehoben. Schließlich ist er der Stammvater des Volkes Israel. Schließlich gilt er auch den Christen als Paradebeispiel eines glaubenden Menschen. Aber vielleicht ist es auch

einfach so, dass es für Nomaden wie Abraham seit jeher ganz selbstverständlich ist, im Leben immer wieder neu aufzubrechen. Die hungrigen Schafs- und Ziegenherden fragen ja nicht danach, wie alt ihr Besitzer ist.

Möglicherweise lernen wir gerade, das wieder besser zu verstehen. Jedenfalls können meine Kinder nicht mehr so selbstverständlich davon ausgehen, dass sie mit 30 oder 40 Jahren am Ziel ihrer Träume angekommen sein werden. So wird die Erzählung vom Aufbruch des Abraham neu aktuell.

Ich habe die Tage eine Predigthilfe in die Hand genommen. Der Text ist im vergangenen Winter entstanden, seine Autorin schreibt von der Hoffnung auf einem postpandemischen Sommer. Offenkundig gab es da noch kein Omikron. Es würde dann wieder die gewohnte Normalität Einzug gehalten haben, eine Lebenswirklichkeit weit weg vom unruhigen Nomadenleben eines Abraham.

Heute sind wir klüger: nicht nur hat uns Corona weiter fest im Griff, wir erleben außerdem seit nun fast fünf Monaten einen vorher unvorstellbaren Krieg in Europa. Und wir wissen: Die Normalität von „davor“ wird es nicht mehr geben. Freiwillig oder gezwungenermaßen werden wir uns einen anderen Lebensstil angewöhnen müssen. Den alten werden wir einfach nicht mehr bezahlen können. Und was mich daneben zunehmend mehr beschäftigt: Es gibt kein Naturgesetz, das uns garantiert, auf immer in einer sicheren und freien Demokratie zu leben. Wir werden uns da stärker einbringen und engagieren müssen.

Mit großer Wahrscheinlichkeit wird die Zukunft anders aussehen, als wir uns das vorstellen. Wir werden uns verabschieden müssen von Gewissheiten, Gewohnheiten, von scheinbar unumstößlichen Traditionen. Immer wieder werden uns wir mit nicht Vorhergesehenen und mit nicht erwarteten Umbrüchen konfrontiert sehen. Immer wieder werden wir neu aufbrechen müssen, um den Anschluss an die Zukunft nicht zu verlieren.

Von Abraham zu lernen, das, liebe Gemeinde, meint dann, im Aufbruch vor allem die Chance zu sehen, und nicht in erster Linie das Unbequeme oder die Gefahr. Sich auf Veränderung einzulassen. Der Aufbruch des Abraham war ein radikaler, weg von allem, das ihm vertraut war. Das lässt ihn selbst nicht unverändert, sogar der Name wird ein anderer: Der Abram wird zum Abraham. Und: Der alte Mann wird zum Vater.

Wörtlich aus dem Hebräischen übersetzt lautet der Auftrag Gottes: Geh, du für dich allein. Abraham hat das im übertragenen Sinn verstanden und erlebt. Er hat ja dann Sarah dabei gehabt und Lot, und Hirten und Herden – aber auf dem Weg in Gottes Zukunft konnte und sollte nichts zählen als allein dessen Ruf. Glaubend, vertrauend musste Abraham sich auf einen völligen Neuanfang einlassen.

Das ungeheure Wagnis dieses Vertrauens, liebe Gemeinde, das gelingt uns nicht aus eigener Kraft. Am Anfang des Gottesdienstes stand heute ein Wort aus dem Epheserbrief: "Aus Gnade seid ihr gerettet durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es."

Deshalb brauchen wir auf den Abraham nicht zu blicken wie auf ein einschüchterndes, zu großes Vorbild im Glauben. Er ist kein Held, dem wir von uns aus nacheifern könnten oder sollten. Vielmehr veranschaulicht die Erzählung von Abrahams Aufbruch dieses: es ist nicht an uns, den ersten, entscheidenden Schritt zu tun. Am Anfang steht Gottes Wort, sein Ruf. Freilich wir sind gefragt, ob wir den zu hören wagen. Uns dem Segen Gottes aussetzen, der uns von Grund auf verändern kann – sind wir dazu bereit?

Mich beschäftigt diese Frage auch in Bezug auf unsere Kirche. Eine uralte Institution in eine Zeit auch voller religiösen Wandels. Anbieter für religiösen Sinn gibt es wie Sand am Meer – und zugleich leben immer mehr ihr Leben auch ohne Religion ganz glücklich. Immer weniger, die sich als aktive Mitglieder ansprechen lassen. Da ist die Kirche herausgefordert. Und wie der Einzelne steht auch sie vor der Frage: Wie blickt sie auf all das? Wie verhält sich dazu?

Von Abraham zu lernen, das hieße: Neugierig nach den Chancen und Verheißungen dieser Veränderungen zu fragen. Wenn beispielsweise vor zwei Wochen sich Familien mit insgesamt 48 Kindern am Kuhfest zu einem Tauffest zusammenfinden – was bedeutet das für unser Tun?

Wenn Menschen sich heute, da sie das bestimmt nicht mehr aus Tradition heraus tun, bewusst in einer Kirche das Ja Wort geben - was heißt das denn? Welche Fragen, welche Überzeugungen bringen diese Paare mit? Was können wir von ihnen lernen? Wenn Schwule oder queere Menschen offener und eindeutiger all je zuvor ihre eigenen Räume in der Kirche eintreten – wie gehen wir mit den Impulsen um, die sie mitbringen? Zu welchem neuen Räumen öffnen sich Türen, wenn alte Selbstverständlichkeiten oder auch eine alte Selbstherrlichkeit den Blick darauf nicht länger versperren?.

Ich war diese Woche Teil einer Gruppe, die nach solchen Chancen konkret hier für uns in Augsburg gesucht hat. Wir haben über Popup-Kirchen gesprochen. Kirchliche Begegnungsräume, die sich spontan öffnen und auch wieder schließen dürfen, und von neuen Orten, zu denen wir uns aufmachen könnten, von Gottesdiensten auf dem Weg. Das war erfrischend und inspirierend - leider sind Gespräche in der Tonart selten.

Oft überwiegt, wenn „kirchens“ zusammenkommt, die Angst vor dem, was kommt, lähmt der Blick auf sinkende Zahlen. Aber ich glaube, mit denen müssten wir es halten wie der Abraham mit seiner Schwiegermutter und der übrigen buckligen Verwandtschaft: Unbestreitbar die sind da, da kann kein Zweifel sein - aber die dürfen nicht entscheidend sein für das, was wir denken, worauf wir vertrauen, was wir planend zuversichtlich angehen.

Mache dich auf in ein Land ich dir zeigen werde. Ich glaube, liebe Gemeinde, das sollen wir uns auch als Kirche gesagt sein lassen. Und wenn wir aufbrechen und wenn wir uns von manchen lieb gewonnenen verabschieden, wenn wir manches zurücklassen, ohne dass wir uns Kirche, unsere Gemeinde bislang nicht vorstellen konnten, dann sollen wir wissen: Wir verlassen damit nicht unsere Heimat. Wir ge-

hen so erst auf sie zu. Jeder Aufbruch, den wir wagen auf die segnende Gegenwart des Geistes Gottes ist geeignet, und dieser Heimat näher zu bringen.

Und dabei werden wir Gesegnete sein. Männer, Frauen, Kinder und Jugendliche, zu denen Gott „Ja“ sagt. Wenn es denn tatsächlich sein Geist ist, der uns hier und anderswo in Gemeinde und Kirche zusammenruft, dann dürfen und müssen wir darauf zählen, dass Gott auch zugegen ist, wo wir uns in dieser Kirche sich in seinem Namen und für seine Sache auf den Weg machen. Denn da, das glaube ich, ist Gott sich treu. So, wie die Menschen des Alten Testamentes ihn immer wieder als einen „Gott, der unterwegs ist“ erlebt haben, so wie Jesu JüngerInnen gelernt haben, dass Nachfolge meint, mit ihm auf dem Weg zu sein, wirkt und begleitet Gottes Geist auch heute immer wieder Aufbrüche, lässt er neues werden. Dieser Geist, vom dem Paulus schreibt - und es ist, als schriebe er gerade für unsere Zeit - dass er eben nicht ein Geist der Furcht sei, sondern einer der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

Ich schließe mit einem Zitat Dietrich Bonhoeffers: „In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein“ und bin gespannt und neugierig, wohin uns die Wege führen werden, die wir als seine Kirche in diesem Vertrauen wagen.

Amen